

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgegeben und redigirt von Leopold Kordeſch.

N^o 1.

Dienſtag am 1. Mai

1838.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes iſt in Laibach jährlich 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portofreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man entweder im Zeitungs-Comptoir, in der Buchhandlung des Herrn Leop. Paternolli, oder beim Redacteur, am Marienplaz, Nr. 18, zu ebener Erde.

An Carniolia's Gönner.

Sonnet.

Ein ſchwaches Bäumchen in der Stürme Toben,
Will — ſchukenklüßft — ſich an die Eiche ſchmiegen,
Die ſtark und groß, gewohnt im Sturm zu ſiegen,
Ihr Kronenhaupt mit Kraft erhebt nach Oben.

Und alle Macht, die feindlich ſich erhoben,
Beſchämt muß an der Eiche ſie erliegen.
War auch der Sturm auf's Gräßlichſte geſtiegen,
Das Bäumchen durft' ſich kräft'gen Schutzes loben.

Den mitteleidvoll hat ſie die Rieſenhände
Ob ſeinem Haupte ſchirmend ausgebreitet,
Bis all' Gewitter ſchadlos zieht vorbei:

Bis die Gefahr, die drohende, ſich wende,
Und auch dadurch dem Schügling angedeutet,
Daß ſie noch fernhin Schirm und Schutz ihm ſey.

Der Maibaum.

Von Johann Gabriel Seidl.

So Mancher ſteht mit trüben Mienen
In einer Winterlandschaft da,
Wein rings mit weißen Schneegardinen
Umſchleiert Alles, fern und nah.

Es iſt, als rückten immer enger
Des Himmels Wänd' auf uns herein,
Als wollte Nord, der böſe Dränger,
Begraben uns im eiß'gen Schrein.

Das Weh'n und Stürmen will nicht enden,
Erloſchen dückt uns Sonn' und Mond,
Und endlich kann man mit den Händen
Umſpannen ſeinen Horizont. —

Doch denkt euch hinter die Gardinen,
Womit Natur die Welt bedeckt;
Belauscht mit ahnungsfrohen Mienen,
Was ſie dort heimlich wirkt und weckt.

Seht ihr ſie nicht, ihn eifrig ſchmücken,
Den bunten, ſchönen Feſttagsbaum;
Wie ſie, der Menſchheit zum Entzücker,
Ihn ſchon bekrängt mit Blüt' und ſtaum?

Seht ihr die Lichtlein nicht ſchon ſtimmern,
Die Bänder flattern rings bereit,
Die gold'nen Früchte lockend ſchimmern,
Und Alles rings voll Feſtlichkeit.

Nicht lange währ't's, ſo reiſt der Schleier,
(Natur iſt gar erfindungsreich)
Und überrachend winkt zur Feier
Des Frühling's grüner Maibaum euch. —

Die Goldquelle.

Waterländiſche Sage von J. M. B.

Es war der 7. September des Jahres 1831, als wir *) von Zauerburg, einem in Oberfrain liegenden, dem Freiherrn v. Zois gehörigen Bergwerke kommend, in allgemeiner Uebereinkunft beſchloſſen, einen der höhern Gipfel der kraineriſchen Alpen, in der Landeſſprache die Beushza **) genannt, zu erſteigen. Nach einem fünfſtündigen, unermüdeten Aufwärtsklimmen und vielen Beſchwerden hatten wir die Höhe erreicht.

Der tief unter uns liegende Nebel verſchwand nach und nach, und aus dieſem unüberſehbaren Dunſtmeere erhob ſich langſam, wie aus den Atomen eines zerrütteten Chaos die herrliche Welt! Vor uns ausgebreitet lag das anmuthige Karanthenien; die glückliche Steiermark ſchloß ſich im engen Vereine durch einen blauen Nebelſtreif an die nachbarlichen Gebirge, und die Save glänzte in ſilbernen Schlangenkümmungen durch das heimatliche Krain.

Es währte lange, ehe der trunkene Geiſt, im Anſchauen der weiten Schöpfung und in den Wundern der herrlichen Natur ſchwelgend, ſich erholte; als uns plötzlich unſer Führer auf die aufgeworfenen Hügel, die,

*) Der Herr Doktor Baron v. Wertenhof, Naturforſcher, mit Herrn Chriſtian Ludwig Brunnhofer, Studierenden aus Leipzig, dann der damalige Verweſer von Zauerburg, Herr Dmann und Herr Maximilian Jabornigg, Amtſchreiber zu Radmannsdorf.

**) Sieh Valvaſor III. Buch, Seite 389, und IV. Buch, Seite 467. —

Gräbern gleich, auf der weiten Ebene des Alpengipfels zerstreut und regellos hervorragten, aufmerksam machte. Dies sind die Heidengräber, sprach er, welche die Ueberreste eines freien und glücklichen Volkes verbergen, das der römischen Knechtschaft durch Jahrhunderte sich kühn entwand, seine Selbständigkeit behauptete, und das Volk der Lauriker genannt wurde.

Jener Stein, der einzige, der frei vom dunkeln Moose, dort an der Sonne liegt, ist denkwürdig. Die Sage von den Ueberresten, welche derselbe birgt, erhielt sich, obgleich die Zeit die darauf gegrabene Schrift zum Theile vertilgte, doch zum bleibenden Andenken vom Mund zu Munde. Die Sonne ist noch nicht hoch; wenn Sie Vergnügen an einer einfachen und schlichten Sage finden, so will ich sie Ihnen, während wir hier zur beschwerlichen Rückkehr Kräfte sammeln, erzählen, und ohne eine Antwort abzuwarten, begann er, wie folgt:

Jahrhunderte vermochten dieses glückliche Volk, das, der römischen Herrschaft kühn trotzend, sich bis auf Rudolph den Habsburger erhielt, nicht aufzureiben. Zu dieser Zeit sanken ringsherum in allen Ländern die Burgen, die einzigen Orte, wo der Unfriede, Eigennuß und allerlei Laster wohnten; ihre gigantische Macht, ihr starrer Troß fing allmählig an, in mildere Gefühle sich aufzulösen; und auch von diesem Volke, das bis zur Stunde keinem Herrscher huldigte, keine Geseze, als die der Selbsterhaltung kannte, war nur ein einziger Vater mit zwei Söhnen zurückgeblieben — sehen Sie — dort, wo der nackte Fels und jene Höhe am linken Bergesgipfel emporragen, an deren Fuße ein Steinhaufe liegt, standen einst zwei Behausungen, die letzten heiligen Asyl taurisischer Freiheit. Doch dem Greise winkte die Zeit zum Grabe. Sterbend empfahl er seinen Söhnen, Nado und Bodo, Eintracht und Liebe, und bedeutete ihnen, daß sie nur in diesem Vereine die alte Freiheit fortan würden behaupten können. Sprach's, und ging zu seinen Vätern hinüber.

Lange Zeit hingen die Brüder an der alten Sitte, liebten einander herzlich, jagten zusammen, weideten friedlich ihre Herden, und blickten entzückt als die einzigen Freien hinunter auf die Bewohner der Nachbarlande, die ihnen ihre Väter als Feinde bezeichneten und ewig zu fliehen riefen.

Die Einförmigkeit des Lebens und das ewige Einerlei wurde mit der Zeit doch den beiden allein Zurückgebliebenen fühlbar. Es erwachte in ihnen die Sehnsucht, in die Tiefen hinunter zu steigen, und je mehr sie diesen Gedanken zu bekämpfen suchten, desto mehr trieb sie ein unerklärbares Etwas fort von ihren Behausungen, fort von ihren Altären, und immerwährend rief es ihnen zu, daß nur im Gewühle der unter ihnen Wohnenden jenes Unnennbare sey, welches die Leere ihrer Brust auszufüllen vermöge. In langem Kampfe mit sich selbst beschloßen sie endlich, der Gesellschaft der Menschen sich zu nahen, und eine neue Welt öffnete

sich ihnen, als sie nach und nach mit denselben in Berührung kamen.

Die friedlich aneinander gereihten Wohnungen, die Eintracht der Bewohner derselben erdrückten bald den alten ererbten Haß und den Glauben, sie als Feinde betrachten zu müssen, und erweckten in den beiden Jünglingen den Wunsch, friedlich und vereint mit diesen Völkern in Verkehr zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

Unglück aus Glück.

Novelle von L. Kordesch.

So oft der Landbote die gezogenen Nummern aus der Stadt brachte, und dies geschah regelmäßig monatlich zwei Mal, flog Köschchen, des Dorfschneiders Tochter, Stickerahmen, Nähkissen und Alles vergessend, zum Richter hin, und beschaute sich die Loose, ob nicht drei, oder doch wenigstens zwei Zahlen in glücklicher Verbindung zu einem endlichen Gewinne für sie ständen; ja an den Tagen, an denen sie den Boten mit der Lotterie erwartete, war sie nicht vom Fenster zu bringen, und wenn sie ihn dann mit ihren klaren Augen aus der Ferne in Staubwolken phlegmatisch heranschreitend erblickte, ließ sie Alles liegen und huschte fort, um ihn von der Schwelle des Richters die Erste zu grüßen. Ihr Vater, ein ernster Mann, war immer dagegen, und bewies ihr oft in stundenlangen Tiraden, daß sich Madame Fortuna nicht bei den Haaren herbeiziehen lasse, und daß das Lottospiel überhaupt das tollste Spiel sey. Allein Köschchen, so gerne sie sonst dem Vater in Allem gehorchte, hatte hierin ihr eigenes Köpfehen, und wo sie nur einige Groschen von ihrem nicht unbedeutenden Verdienste, als Spitzenwaschen, Sticken und Nähen, in welchen Arbeiten sie in der ganzen Umgegend als Meisterin galt, heimlich auf die Seite schaffen konnte, husch! mußten sie in die Lotterie. Der Richter, ein recht freundlicher Alter, der dem lieblichen Kinde herzlich gut war, gönnte ihr gerne dieses Vergnügen, und nahm sie oft gegen den hierüber brummenden Vater in Schutz.

Eines Nachmittags saß Köschchen eben am Stickerahmen, um ein Sacktuch ihrer Freundin, der Schulmeisterstochter, die in Brautständen war, zu ihrem Ehrentage zu fertigen. Der Vater war außer dem Hause. Da klopfte es. Der Richter trat mit verklärtem Gesichte herein. »Köschchen, du Glückskind« hob er an »so oft du Nieten gezogen hast, kamst du immer zu mir, nach den Nummern zu fragen, nun du einen herrlichen Terno-Secco gemacht hast, laßest du dich nicht sehen!«

Das Mädchen war leichenblaß vom Stuhl aufgestanden, und starrte den Sprecher an. »Erhole dich nur, Kind, und komm, es ist richtig — diesmal hast du

den Boten übersehen, der eben gekommen ist; deine drei Nummern — nach der Reih' sind sie da!« die Glückliche konnte nicht reden, aber ihre Augen erglänzten in unbeschreiblicher Freude, indem sie wohl wußte, daß der Richter in derlei Sachen sich nie einen so grausamen Scherz erlaube. Sie gingen hinüber. Es war richtig, wie der Richter gesagt hatte. Mit hochklopfendem Herzen verglich sie die Zahlen gegenseitig — sie wichen nicht — zerflossen nicht feindlich in fremde — sie blieben dieselben. »Gott sey Lob!« sprach das Mädchen mit einem dankbaren Blicke zum Himmel »nun ist uns geholfen.« Der gute alte Richter wischte sich eine Thräne der Rührung vom Auge, und seine Leute, die nun herbeikamen, gönnten der Spielerin herzlich ihr Glück.

Möglich rumpelte ihr Vater herein. »Aha! ist schon wieder Lotterie gekommen! Ich wußte ja gleich, daß du wieder hier steckst, indeß zu Hause Thüren und Kästen offen stehen!« polterte er. »Nu, nu! nur dießmal nicht böse, Herr Nachbar!« sprach der Richter begütigend »der Tochter, die einen Terno gewann, wie ich lange keinen weiß, könnt ihr ja wohl den Fehler verzeihen!« »Wa — was?« stammelte der Strenge, und trat ungewissen Schrittes, die Thüre auslassend, vollends ins Zimmer. »Seht nur selbst Vater, hier sind die Nummern!« bestätigte Rösschen, vor Freude zitternd. Den Jubel des armen Dorfschneiders kann man sich denken. Er bat alle Anwesenden mit lächerlicher Karrikatur um Verzeihung, umarmte in der freudigen Entzückung die alte eben eintretende Magd des Richters, die ihn darüber mit großen Augen ansah, und konnte sich vor Wonne nicht fassen. Er nannte Rösschen sein liebstes, bestes Töchterchen, und ging triumphirend mit ihr in sein Haus.

Des andern Tages früh sollte das Geld aus der Stadt geholt werden. Im Voraus schon wurden seine bekanntesten Freunde, besonders der Schulmeister, der ihm stets unentgeltlich die Zeitungen lesen ließ, zum Schmaus eingeladen, den es geben sollte. Allein die Freude hatte den Nerven des ehrlichen Alten allzustark mitgespielt; er mußte des andern Morgens das Bette hütten. Zum Glück fuhr der Herr Pfarrer an demselben Tage nach der Stadt, die kaum drei Meilen entfernt lag, und sollte Abends wieder zurück seyn. Der geschäftige Schullehrer wirkte dem schüchternen Rösschen einen Sitz in dem Wagen des Pfarrherrn aus; dies war ihr, wie dem Vater herzlich willkommen; konnte doch nach ihrer Meinung das Geld nicht sicherer abgeholt werden.

Der Wagen des Geistlichen hielt vor des Dorfschneiders Thür. Eilig begab sich das reisefertige Mädchen hinaus, von ihrem Vater, der aufgestanden und einen Mantel überworfen hatte, begleitet. »Euer Hochwürden thun mir gewiß den größten Gefallen, den ich stets dankbar erkennen will!« sprach der Schneider, des Geistlichen herabhängende Rechte ergreifend und küs-

send. »Bleiben Sie heute ihr Vater!« bat er mit einem Blicke auf Rösschen »und reisen Sie glücklich!« Der Pfarrer reichte unter freundlichem Nicken dem sitzenden Kinde die Hand, hob es zu sich, und der Wagen raselte fort. Mit einem unerklärlichen Bangen blickte der Vater dem Kinde nach, bis sich die Chaise in der Ferne unter Staubwolken verlor.

Schmunzelnd sah die Bedienung des Gasthofs in der Stadt den Geistlichen an, als er in Begleitung eines so niedlichen Landkundes vom Wagen stieg; denn Rösschen galt in ihrer Gegend weit und breit für das hübscheste Mädchen. Der freundliche Wirth aber, ein alter Bekannter des Pfarrers, kannte den Hochwürdigen besser, und führte mit geschäftigem Eifer die Ungelkommenen auf ein anständiges Zimmer. Nach einer kleinen, genommenen Erfrischung tauschte der Pfarrer sein Reisefleid gegen einen Gallarock um, und hieß Rösschen ihm folgen. Sie kamen auf der Lotteriedirection an. Ein konfiszirter, kahler Türkenkopf, der dem wohlbeleibten Zahlmeister gehörte, glurte mit brillenbewaffneter Nase die Eintretenden an, und fragte nach ihrem Begehren. Der Geistliche zeigte die Nummern vor; der Kollektant wurde geholt, die Protokolle wiesen des Gewinnstes Richtigkeit aus, und Rösschen wurden 700 Thaler, theils im Golde, theils im Papier ausgezahlt. Willig und gerne verstand sie die Blicke, Wünsche und Anspielungen des Kollektanten, und gab ihm ein Douceur von mehreren Thalern.

Der Pfarrer hieß nun das Mädchen in den Gasthof zurückgehen und seiner warten. Mittag war bereits lange vorüber; der Geistliche kam nicht zurück; es ging gegen Eins, er war noch nicht da. Rösschen langweilte sich auf ihrem Zimmer gewaltig; allein hinunter zu gehen und zu fragen, wagte sie nicht. Endlich klopfte es. Der Wirth trat herein. »Mamsel!« begann er »den Herrn Pfarrer hindern Geschäfte; er kann vor zwei Tagen nicht zurück auf sein Dorf. Er speist beim Herrn Bischof, und läßt Ihnen sagen, daß Sie sich um eine Gelegenheit umsehen mögen, die er bestreiten will, da Sie auf ihn nicht werden warten können. Auch Ihr Essen wird er bezahlen.«

(Beschluß folgt.)

(Vaterland.) Unter allen Ländern, die von slavischen Volksstämmen bewohnt werden, hat die Natur vielleicht in keinem auf so kleinem Raume so viel Großartiges und Merkwürdiges zusammen gestellt, als eben in Krain.

Der Eingeborne, der gerne seinen Fleiß und seine Talente der Durchforschung und Kenntniß seines Vaterlandes weihet, so wie der staunenssüchtige Reisende, der Alles sehen will, was er hört und liest, — der schlichte Naturgelehrte, der dem geheimen Leben einer Pflanze nachgeht, so wie der affectvolle Bewunderer des Grotesken — findet in Krain, was er sucht. Mit dem

weißschimmernden Haupte hoch an die Sterne gränzend, steigt es bis hinunter an die Küste des Meeres, und bietet in demselben Schoße Früchte des Nordlands, und solche, die nur unter südlichem Himmel gedeihen.

Die stille Alpenwelt, so wie das laute Treiben in den Niederungen, der einfache, unveränderte Sinn des Gebirglers, so wie der Handel mit seinen bunten Sprach- und nationvermengenden Scenen steht dem Blicke des Beobachters hier frei.

So viele Denkmale ehemahliger Sitten, so manche Tracht führen ihn, wie eine belehrende Amme in die Vorzeit zurück, und erzählen ihm traulich von dem Wechsel des Kriegs- und Friedenglückes, welchen Krain häufiger als seine Nachbarländer erfahren hat.

Auch der Krainer wandelt auf klassischem Boden; und so manche herrliche Ausbeute des Alterthums verdankt er dem Unternehmungsgeiste und Geschmacke vermöglicher Freunde seines Vaterlandes; — auch in Krain hat der Römer mit der einen Hand den Herrscherstab, und mit der andern den blühenden Delzweig des Kunstfriedens geschwungen, denn der Kunstsinige besitzt nichts, das er nicht auch veredelte. —

Es gibt gewiß keinen saufsten Zug, keine freundliche Miene im Mutterantlitz der Natur, wovon Krain ganz schweigen müßte; — und der Krainer weiß es; er fühlt's, daß ihn ein liebes Vaterland geboren habe; — muß doch selbst der unparteiische Sohn fremder Länder mit ihm bekennen:

— Der Krainer hat ein Vaterland —

Und liebt's, und hat auch Ursach', es zu lieben!

Kr.

Anmerkung. Dies möge als Einleitung zu einer fortlaufenden Reihe von interessanten Skizzen aus dem Volksleben, Beschreibungen merkwürdiger Gebräuche und seltener Trachten Krains gelten, die den verehrten Lesern der Carniola von Zeit zu Zeit vorgeführt werden sollen. —

(Literarisch-journalistischer Feierabend.)

Unter allen Künsten steht die »Kochkunst« oben an; alle andern Künste bilden von »Innen« heraus, die Kochkunst bildet von »Außen« hinein. Malerei, Sculptur, Tanz, sind Augenkünste; Gesang, Musik, Deklamation sind Ohrenkünste; die Kochkunst ist eine Magenkunst; der Magen aber ist mehr als Aug' und Ohr. Augen und Ohren sind bloß die Kronhütter und Thürsteher des Magens, ergo ist die Koch- und Magenkunst die erste aller Künste, daher die meisten Beschützer der Künste einen Leibkoch mit sich führen, aber nie einen Leibmaler, einen Leibsänger, — oder einen Leibrihter. Die Kochkunst hat vor allen andern Künsten auch das voraus, daß ihre Künstler am dürrn Holze eben so viel leisten, wie am

grünen, daß sie das wahre Feuer haben, die rohe Natur veredeln, und daß sie den gewöhnlichen Braten des Speiß-Bürgers mit eben solchen Entbusiasmus zu drehen und zu wenden wissen, wie den Auflauf.

Ettlinger.

Theater.

Am 7. April wurde die hiesige ständische Schaubühne mit dem Preis-Lustspiele: Die Vormundschaft von Gerle und Uffo Horn, für die diesjährige Sommerfaison geschlossen. Dem Vernehmen nach hat der Herr Director Funk den Contract für das künftige Jahr wieder erneuert, und soll bedacht seyn, bei der Wiedereröffnung des Theaters (beiläufig um den 20. September herum) uns mit neuengagierten Mitgliedern sowohl für die Oper als fürs Schauspiel zu überraschen.

Wir hoffen von der Umsicht und dem Geschmacke des wackern Herrn Funk auch für die Folge das Beste, und müssen uns hiermit unumwunden und offen aussprechen, daß insbesondere seine diesjährige Operngesellschaft ihm unstreitig alle Ehre mache, die, nach dem freien, unparteiischen Ausspruche kunstsinziger Fremden, wohl nicht leicht in irgend einer Provinzialhauptstadt ihres Gleichen fände, ja mit dem Sängersonnale mancher Hauptstadt rivalisiren könnte.

Indem wir dem Herrn Unternehmer, in voller Anerkennung seiner Opfer und seines rühmlichen Strebens, alles Gedeihen wünschen, wollen wir der abermaligen Eröffnung der Schaubühne mit guten Erwartungen und mit Ansprüchen entgegen sehen, denen Herr Funk, wie wir es von ihm gewohnt sind, gewiß genügend entsprechen wird.

Charade.

Erste Silbe.

Mein Gebiet ist ohne Gränzen,
Noch kein Wand'rer ging es aus;
Wo des Himmels Lichter glänzen,
Steht mein unvergänglich Haus.
Wo des Meeres Wogen brausen,
Findest du und siehst du mich;
Wo die wilden Stürme sausen,
Wer ist anders dort, als ich?

Zweite und dritte Silbe.

Rastlos eilt des Zeitstroms Welle,
Nichts hält sie im Fliehen auf,
Wir beflügeln ihre Schnelle,
Wir noch spornen ihren Lauf.
Mancher will das Glück sich zwingen,
Und wir bieten reichlich Gold;
Doch nicht jedem kann's gelingen,
Doch nicht jedem sind wir hot.

Das Ganze.

Länder, Meere, Fließ' und Städte
Halt' ich dem Beschauer vor;
Hoher Berge Kiefenkette,
Gold'ner Sterne Himmelschor.
Ungeheuer, wirst du sagen,
Ist dann meiner Last Gewicht?
Mich vermag ein Kind zu tragen,
Und es fühlt die Schwere nicht.

J. Schubiä.